

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee-Nr. 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswendige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 209.

Dienstag, den 4. Dezember 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Gewinnbetheiligung der Arbeiter.

In England, dem klassischen Land der Großindustrie, findet zur Zeit eine lebhafteste Diskussion über die Gewinnbetheiligung der Arbeiter statt, eine Maßregel, in der eine Menge von Philantropen eine „Lösung der Arbeiterfrage“ erblicken. Die Gewinnbetheiligung hat für den Unkundigen etwas Bestechendes. Aber in England verhalten sich sowohl Unternehmer als Arbeiter größtentheils ablehnend dagegen, eine Erscheinung, die sich bei näherer Betrachtung als sehr begrifflich ergibt.

Die Gründe, warum der Unternehmer im Allgemeinen gegen die Gewinnbetheiligung ist, liegen sehr nahe. Der Kapitalist giebt einen — wenn auch meist nur unerheblichen Theil seiner sozialen Allmacht auf, wenn er sich verpflichtet, dem Arbeiter außer dem Arbeitslohn auch noch einen Theil des gewonnenen Mehrwerths zurückzugeben. Man erkennt schon des Prinzips wegen einen solchen Anspruch des Arbeiters nur sehr ungern an. Sodann aber ist man genöthigt, dem Arbeiter eine, wenn auch nur oberflächliche und unvollständige Rechenschaft über den Stand des Geschäftes abzulegen. Auch dies widerstrebt dem Besitzer der Produktionsmittel. Daher kommt es auch, daß die Berechnungsmethoden, die den Anteil des Arbeiters feststellen sollen, meist so unzulänglich sind und auf den Begriff „wissenschaftlich“ keinen Anspruch machen können. Und eine wirklich wissenschaftliche Berechnungsmethode wäre doch eine unerläßliche Vorbedingung für eine allgemeine Einführung der Gewinnbetheiligung der Arbeiter.

Man soll auch durchaus nicht glauben, daß die Gewährung von Gewinnanteilen immer eine Wirkung des Edelmutthes und der Uneigennützigkeit der Unternehmer ist. In diesem Falle verhält es sich genau so wie mit anderen „Wohlfahrtseinrichtungen“, die privater Initiative entstammen.

Die englischen Arbeiter, deren Sinn so sehr auf das Praktische gerichtet ist, haben der Gewinnbetheiligung gegenüber stets eine starke Apathie bekundet und ganz besonders die englischen Gewerksvereine. Dies berechtigt allein schon zu der Annahme, daß in der Gewinnbetheiligung nicht lauter Menschenliebe steckt.

Die Gewerksvereine sind der Ueberzeugung, daß die Gewinnbetheiligung eine ähnliche Wirkung ausübe wie die Akkordarbeit, daß sie die Arbeiter zur äußersten Anstrengung zwingt und daß man von Seiten der Kapitalisten den Gewinnanteil immer zur Beschönigung der Ueberanstrengung mißbrauchen könne. Der Arbeiter hat dann aber auch nicht einmal eine Garantie, ob sein Gewinnanteil wirklich dem entspricht, was ihm versprochen worden, und in Wirklichkeit sind die Gewinnanteile herzlich klein und unbedeutend.

Dann aber kommt die Hauptsache: der Gewinnanteil läßt sich von dem Arbeitslohn nicht abtrennen; er wird mit in den Bereich der Preisschwankungen des Arbeitsmarktes gezogen. Der Käufer der Arbeitskräfte, also der Unternehmer, bietet auf dem Arbeitsmarkte nicht nur den Arbeitslohn, sondern zugleich damit auch den Gewinnanteil als Preis für die Arbeitskraft an. Dies hat zur Wirkung, daß bei übermäßigem Angebot von Arbeitskräften die Löhne um so stärker gedrückt werden. So kann es leicht kommen, daß ein Arbeiter desselben Establishments nach Einführung der Gewinnbetheiligung ein geringeres Gesamteinkommen hat, als zuvor, während der Unternehmer seinen Mehrwerth gesteigert und sich dazu den Ruf eines uneigennütigen Menschenfreundes erworben hat.

Wenn man glaubt, die Sozialdemokratie sei für die Gewinnbetheiligung nicht zu bewegen, weil sie aus agitatorischen Rücksichten die Klassengegensätze nicht abschwächen wollen, dann irrt man sich. Die Sozialdemokratie hat — das wissen oder begreifen ihre Gegner gewöhnlich nicht — unter den bestbezahlten Arbeitern relativ immer die meisten und eifrigsten Anhänger gefunden. Die Sozialdemokratie schreibt einfach der Gewinnbetheiligung — aus den angeführten Gründen — nicht die Bedeutung zu, die Andere bei ihr suchen.

Man schlägt vor, daß, um das Mißtrauen der Arbeiter zu beseitigen, in jedem Establishment mit Gewinnbetheiligung ein Arbeiterausschuß eingesetzt werde. Dieser

Ausschuß soll vom Unternehmer „zu Rathe gezogen“ werden. Aber was heißt „zu Rathe ziehen“? Diese Art Ausschüsse müssen schweigen, bis sie gefragt werden. Sie könnten nur eine Bedeutung erlangen, wenn sie mitzubestimmen hätten über den Gang und Betrieb des Unternehmens und wenn ihnen die Geschäftsbücher zur Berechnung der Rente, resp. des Gewinnanteils vorgelegt würden. Aber hier gebietet dem Kapitalismus seine Natur, Halt zu machen. Er mißt die in seinem Wesen liegende Ausbeutungstendenz abstreifen und das kann er nicht. Mag es einzelne und seltene weiße Raben unter den Kapitalisten geben, die so weit gehen; die Gesamtheit oder Mehrheit derselben wird es nimmermehr thun. Die kapitalistische Gesellschaft wird eben dem Proletariat, der nichts als seine Arbeitskraft besitzt, nie die Rechte auf das Arbeitsprodukt zugestehen, die sie dem Aktionär als selbstverständlich einräumt. In demselben Augenblick, da der Kapitalismus der Arbeit auch nur dieselben Rechte einräumen würde, wie dem arbeitslosen Erwerb, hätte er abgedankt. Er kann nur mit seinen Absurditäten und Widersprüchen und durch dieselben bestehen und ist deshalb auch verurtheilt, unterzugehen, sobald dieselben ihren Höhepunkt überschritten haben.

Die englischen Arbeiter haben, indem sie sich der Gewinnbetheiligung gegenüber ablehnend verhalten, nur den Beweis geliefert, daß die Verhältnisse für ihre Klassenlage haben.

In Deutschland hat die Gewinnbetheiligung — bei dem bekannten Wesen unserer Unternehmerschaft — überhaupt wenig Aussicht, obschon sie schon 1848 von der bürgerlichen Demokratie empfohlen worden ist. Die Unternehmer beschränken sich, wie der König Stumm, darauf, für langjährige Dienste eine „Prämie“ zu zahlen, wobei auf das Jahr ein paar Mark kommen oder einige Pfennige auf den Tag. Mit diesen „Gewinnanteilen“ wird man wahrlich die „soziale Frage“ nicht lösen.

Die Philantropie kann die Widersprüche, welche im Kapitalismus liegen, nicht beseitigen, und sie kann auch sein Naturell nicht ändern. Er wird seinen gewiesenen Weg gehen und wird so lange anschwellen, bis seine „Hülle“, mit Marx zu reden, von selber springen wird. (H. E.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Tabaksteuer. Wie die „Post“ hört, ist der Entwurf des Tabaksteuergesetzes nunmehr festgesetzt; er geht dem Bundesrathe in diesen Tagen zu. Wie verlautet, ist für Cigarren und Cigaretten eine Steuer von 25, für Rau- und Schnupftabak eine solche von 40 und für Rauchtobak von 50 Prozent in Aussicht genommen. Die Steuer soll erhoben werden, sowie die in bestimmten Räumen hergestellten Waaren diese verlassen; zur Zahlung der Steuer soll jeder Fabrikant verpflichtet sein. In der vorjährigen Vorlage wurden bekanntlich verlangt: von Cigarren und Cigaretten 33 1/3 pCt., von Rau- und Schnupftabak 50 pCt. und von Rauchtobak 66 2/3 pCt. des Fakturawerthes. — Hinweg auch mit diesem Entwurf! Wir wollen keine Steuer, die Tausende von Menschen brotlos macht.

Agrarische Utopie. Es vergeht kaum mehr ein Tag ohne einen agrarischen Vorschlag zur Weltverbesserung. Schade, daß der Werth dieser Vorschläge mit ihrer Zahl nicht harmonirt und sie schließlich alle auf das Rezept hinauslaufen, der Staat, d. i. der Steuerzahler, solle den Großgrundbesitzern Zuschüsse leisten. Geheimrath Gamp, von dem schon jener wunderbare Vorschlag stammte, die Margarine zur Unterscheidung von „echter“ Butter blau zu färben, tritt gleichfalls als Retter des Agrar-Staates auf den Plan, indem er den Staat zum Müller machen will. Vermuthlich um dem Drängen der Agrarier nach „ganzer Arbeit“ nachzukommen, schlägt er Folgendes vor:

Er hält die bisher zur Hebung der Getreidepreise gemachten Vorschläge in absehbarer Zeit für unausführbar und erklärt dies, im Besonderen betreffs des Vorschlages des Herrn von Groß-Klamin auf Errichtung staatlicher Kornsilos wie betreffs des Antrages Rantz auf staatliche Monopolisirung der Ernte aus ausländischen Getreides. Dagegen hat Herr Gamp für den nothleidenden Getreidebau ein eigenes Rettungsprogramm entworfen, das im Wesentlichen auf die Begründung einer großen staatlichen Mühlenindustrie in den östlichen Provinzen Preußens herauskommt. Nach seinem Vorschlage soll der Staat, zunächst in den östlichen Provinzen,

unter Benützung der in denselben zahlreich vorhandenen Wasserkräfte eine größere Anzahl von Mühlen errichten, welche die Aufgabe haben, die in diesen Provinzen über den lokalen Bedarf hinaus vorhandenen Getreidemengen zu verarbeiten und die daraus gewonnenen Mühlenprodukte möglichst nach dem Auslande auszuführen. Diese Mühlen sollen den einheimischen Produzenten für das Getreide diejenigen Preise bezahlen, welche sich aus der Verwerthung der Mühlenfabrikate nach Deckung der Betriebskosten und unter Berücksichtigung einer etwa drei-prozentigen Verzinsung des Anlagekapitals ergeben. Nach seinem Plane würden vorläufig in den östlichen Provinzen 8 bis 10 Mühlen zu errichten sein, von denen jede etwa 15,000 Tonnen Getreide jährlich verarbeiten könnte. Herr Gamp verpricht sich von der Ausführung dieses Planes hauptsächlich, daß durch Ersparnis an Transportkosten und Ausnutzung aller Vortheile des Großbetriebes diese staatlichen Mühlen den Landwirthen in den östlichen Provinzen ihr Getreide mindestens mit durchschnittlich 15 Mk. per Tonne höher werden bezahlen können, ohne daß der Staat irgend welche erheblichen finanziellen Opfer zu bringen brauche; in weiterer Folge werde auch der Preisstand des Getreides allgemein in diesen Provinzen um den angegebenen Betrag gehoben werden.

Der Vorschlag ist eben so wenig ernst zu nehmen, wie der Antrag Rantz. Gesetzt den Fall, die Mühlen prosperiren, so würden sie 150,000 Tonnen Getreide verarbeiten — ein lächerlich geringes Quantum angesichts der Erntemassen. Wann aber sollen diese 150,000 Tonnen mit 15 Mark Vergütung abgenommen werden? Und wenn sie prosperiren, würden sie dann nicht die Privat-Industrie vernichten, so daß ein Mehrabsatz schwerlich erzielt wird? Wie kommt aber der Staat dazu, Export-Mühlen zu bauen? Für den Getreidepreis — und auf den kommt es ja nach der „Kreuz-Ztg.“ einzig und allein an — würde dieses geschäftliche Unternehmen ohne Belang sein. An guten Rathschlägen, den Großgrundbesitzern die Tasche zu füllen, hat es bis jetzt noch nicht gefehlt. Diese Uneigennützigkeit hat sehr wenig Nützliches.

Der fünfte internationale Kongreß gegen den Mißbrauch geistiger Getränke wird vom 19. bis 22. September 1895 in Basel stattfinden.

Die Kreisabgeordneten Gen. Bueb und Doppler-Mühlhausen verweigerten bekanntlich die Leistung des verfassungsmäßig vorgeschriebenen Eides, weshalb sie ihres Mandats verlustig erklärt wurden. Die erforderliche Ersatzwahl findet nun am 8. und 9. Dezember statt. Wie verlautet, werden Bueb und Doppler abermals kandidiren. Ob sie wiedergewählt werden, soll in Frage stehen.

Die sozialdemokratische Fraktion wird während des wesentlichen und größten Theiles der nächsten Session zweier ihrer tüchtigsten Mitglieder beraubt sein. Gen. Stadthagen ist bekanntlich schon eingestraft und Gen. Schippel, dürfte, da sein Urtheil vom Reichsgericht bestätigt ist, nächstens folgen. Wer sich die politische Lage ansieht, wird die Eile der Behörden begreifen. „Wir bedauern, so schreibt der „Vorwärts“ aus Anlaß dieser behördlichen Eile, daß unseren Genossen die Möglichkeit entzogen wurde, im Kampfe gegen die Regierungsvorlagen zur Verschärfung des Preß- und Straßengesetzes theilzunehmen. Wir wissen aber, daß durch die Maßnahmen gegen die Abgeordneten von Niederbarnim und Chemnitz wir moralisch fast so viel gewinnen, als das heute herrschende System verliert.“

Der organisirte Feldzug der Großindustriellen Rheinlands hat den Beifall des nationalliberalen Abgeordneten Dr. Böttcher vollauf gefunden, und er unterstützt ihn daher in den „Samb. Nachr.“. Er schreibt in seiner bekannten Unverfrorenheit:

„Man hört in letzter Zeit recht wunderliche Dinge. Ein Gar mancher Vertreter der Berufsgenossenschaften, der vor dem Reichs-Versicherungsamt einen Prozeß zu führen hat, hat zu seinem Erstaunen bemerken müssen, daß sich die Reizung verrieth, den Angaben der Arbeiter mehr zu glauben als denen der Arbeitgeber oder der nichtbeamteten Ärzte. Namentlich über die letzteren sollen manchmal Neuerungen gefallen sein, die wahrscheinlich noch den Anlaß zu weiteren Schritten geben werden. Wenn diese Neuerungen, die hier von Mund zu Mund gehen, wirklich wahr sind, und es ist kein Anlaß, Zweifel in die Glaubwürdigkeit des Erzählten zu setzen, so würde das Reichs-Versicherungsamt in einem argen Fehler zu fallen in Gefahr kommen. Niemand hat vor ihm bisher verlangt, daß den Arbeitgebern und deren Vertretern mehr geglaubt wird als den Arbeitnehmern und deren Bertheidigern. Jedoch durch ein Verfahren, bei welchem grundsätzlich hieraus die umgekehrte Anwendung gezogen wird, würde die Objektivität der Rechtsprechung leiden. Schon hört man vielfach äußern, daß das Reichs-Versicherungsamt weniger ein Gericht als ein Wohlthätigkeitsanstalt wäre. Das Amt hat alle Veranlassung, durch objektive Entscheidungen solcher Neuerungen den Schein der Berechtigung zu nehmen.“

Wir meinen, das Amt habe alle Verantwortung, auf solche, von niedriger Wehrfähigkeit blühten, ebenso dumme wie brutale Anreden eines Vertreters rein kapitalistischer Interessen nichts zu geben.

Der Ausschuss des Evangelisch-sozialen Kongresses hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den nächsten Kongress in der Pfingstwoche 1895 in Erfurt abzuhalten. Als Themata wurden in Aussicht genommen: Die soziale Lage der Frauen; die sozialen Aufgaben des Staats in seinen Betrieben (nähere Fassung vorbehalten); die Begründung der sozialistischen Theorien durch naturwissenschaftliche Forschungen; Streits und Boykotts.

Das amtliche Organ der Nationalliberalen, die Nationalliberale Korrespondenz, setzt Himmel und Erde für die „Umsturz“ vorlag: in Bewegung. Sie schilt über die „Opposition“ und überfließt dabei, daß ihre eigenen Leute in Süddeutschland, in München, in Mannheim (Bassermann) sich gegen Ausnahmeerlasse erklärt haben. Natürlich billigt dieser Nationalliberalismus die Absichten der Regierung, ohne sie zu kennen, ohne auch nur zu wissen, was denn die Vorlage eigentlich fordert. Der Budecharakter der Partei, die sich nationalliberal nennt, weil sie weder national, d. h. vollständig, noch liberal, d. h. freiheitlich gestimmt, tritt so sinnfällig zu Tage, daß die apportiergewandtesten Hunde Landestruar anlegen müssen. Die Partei der „Leute von Bildung und Besitz“, die im Wettstreit vor den Gewalthabern alle anderen bürgerlichen Gruppen überbietet, trotzdem auch bei der letzten Krise die Ministerhoffnungen des Besseren zu Schanden wurden, webt viel gefälliger und demüthiger als der bestbrennste Bierkühler.

Die Religion und ihre Diener müssen dem Volke erhalten bleiben, d. h. so lange, als sie sich in den Dienst Derjenigen stellen, die dieses Verlangen fortgesetzt betonen. Hat da kürzlich in Stuttgart ein protestantischer Pfarrer in einer Wäckerversammlung den Wäckermeistern einen schlimmen Streich gespielt. Die Wäckermeister protestirten bekanntlich dagegen, daß in ihrem Gewerbe der 12stündige Maximalarbeitstag eingeführt werden soll. Als nun der Pfarrer das Wort ergriff, meinten sie nicht anders, als daß er ihnen zu Hülfe kommen, die zwölfstündige Arbeitsschicht bekämpfen und die Arbeiter im alten bewährten Pflaster zur Zufriedenheit und stillen Ergebung in die „gottgewollte Ordnung“ ermahnen werde. Aber siehe da, der Pfarrer sprach ebenso warm wie überzeugend für die Verkürzung der Arbeitszeit und war sogar verwegener genug, dem achtstündigen Arbeitstag das Wort zu reden. Man kann sich den Aerger und die Bestürzung der ausbeuterischen Mastbürger denken. Hätte er das gegenwärtig viel umstrittene Apostolium verworfen oder sogar den persönlichen Gott gelehnet, sie hätten es ihm eher verziehen. Aber sich auf die Seite der Arbeiter gegen die Meister zu stellen, ein vom Staat, vom Klassenstaat, also vom Bürgerthum angestellter und bezahlter Kirchenbeamter, der ja hauptsächlich dazu angestellt ist, als Polizei des Himmels so zu sagen die Privilegien der Bourgeoisie zu beschützen — unerhört! Flugs traten ihrer etliche zusammen und pflogen heimlichen Rath, wie solch keßerischer Frevel gesteuert werden sollte, und sie beschlossen — so heißt es wenigstens — eine Entlassungseingabe an das Consistorium zu richten und dasselbe zu bitten, dem Pfarrer das Nöthige zu bemerken. Ein ähnlicher Fall ereignete sich vor mehreren Jahren in Cannstatt. Dort hatte ein mit starker Familie gesegneter evangelischer Pfarrer, der die soziale Misere der kapitalistischen Gesellschaft an den eigenen ökonomischen Verhältnissen empfunden haben mocht, das Probenium durch eine kräftige Kanzelrede über die sozialen Pflichten der Arbeitgeber gegen die Arbeiter gegen sich aufgebracht, sanfte arbeiterfängerische Ermahnungen, wie solche in der Mode sind bei gewissen Pastoren, haben ja die Kapitalisten nicht ungera, vorausgesetzt, daß auf die Flöte für das Kapital das Bombardon für die Arbeit folgt. Hier aber hieß es: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Das konnten sich doch die Kapitalisten nicht lassen. Sie ließen schurstracks zum Rabi, nämlich zum Ortsvorsteher, und als sie bei dem abblitzten, wurden sie anderweitig vorstellig und brachten es richtig dahin, daß der Pfarrer in seinen Existenznöthen zu Kreuze froch und „Besserung“ versprach. Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben. Man weiß warum.

Genosse Dr. Diederich hat gestern das Gefängniß zu Münster verlassen, worin er mit kurzer Unterbrechung 17 1/2 Monat zugebracht hat, um seine Sünden wider den Klassenstaat zu büßen. Nachdem er am 29. Januar 1893 verhaftet worden, konnte am 13. Dezember des vorigen Jahres auf einige Zeit das Gefängniß verlassen, um dann am 18. April d. J. den Rest seiner Strafe, 7 1/2 Monat, anzutreten. Jetzt endlich ist dem beleidigten Gesetz Genüge gethan, die Rechnung ist ausgeglichen. Hoffen wir, daß Genosse Diederich die lange Haft ohne Schädigung seiner Gesundheit überstanden hat.

Sie haben sich nichts vorzuwerfen. „Ohne gegenseitige Vergütung.“ Der „Reichsbote“ tadelt es, so lesen wir in der ultramontanen „Germania“, mit Recht, daß man in „vornehmen“ Häusern die Nothlage der Kandidaten des höheren Schulamts ausbeute, um „gegen freie Station und Wäsche, oder gar gegen eine (von dem Kandidaten zu leistende!) Zuzahlung von 50 Mk. monatlich, einen Hauslehrer zu erwerben. Einer so niedrigen Handlungsweise gegenüber findet das konservative Blatt die Frage angebracht, ob die adlige Dame, welche sich eines solchen Angebots schuldig machte, „wohl einem Knecht unter gleichen Bedingungen einen Dienst anzubieten wagen würde.“ Daß

es auch Damen giebt, und zwar Damen von „Stand“, welche dazu fähig sind, beweist der „Reichsbote“ am selben Tage in derselben Nummer (2. Beilage), indem er sich zum Druck des folgenden Inserats herbeiließ:

B. i. Jan. suche ich ohne gegenf. Vergütung, ein gebilb. junges Mädchen, welch. sich vor keiner Arbeit scheut, bes. d. Veranw. von 2 Kindern. (4 u. 5 J.)

Frau Pastor Wastan, Weimberg i. Sch.

Die Schulamtskandidaten, welche die Noth zwingt, Hungerstellen anzunehmen, sind zu bedauern; aber noch bedauernder ist die Nothlage jener „gebildeten Mädchen“, nach denen Frau Wastan angelte. Man klagt an manchen Orten über Dienstmangell; hier ist ein neuer Weg, um kostenlos zu einer „gebildeten“ Dienstmagd zu kommen, „die sich vor keiner Arbeit scheut.“ Vielleicht macht Herr W. oder der „Reichsbote“, der ja als Pastorenblatt gilt, dieser Standesgenossin klar, daß es nicht christlich ist, einer Magd unter obiger Bedingung: „ohne gegenseitige Vergütung“ einen Dienst anzubieten. „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ — Vielleicht erinnert der „Reichsbote“ die „Germania“ daran, daß auch die Angehörigen der katholischen Religion in der Bezahlung ihrer „dienstbaren Vetter“ viel zu wünschen übrig lassen. Man denke nur an die armen Organisten und Balgentreter! Ob evangelisch oder katholisch; das bleibt sich fürchtbar „schmuppe“! In der Ausbeutung haben sich beide nichts vorzuwerfen.

Wie im Königl. Schloss der Vusstag begangen worden ist, darüber erzählt der „Vorwärts“ Folgendes: „Vor längerer Zeit ist im Schlosse eine größere Anzahl Maurer, Zimmerer, Mäler, Stuccaturer, Tischler usw. eingestellt worden, um die Renovationsarbeiten auszuführen. Der Weiße Saal wird auf's eleganteste hergerichtet, auch erfordern die neuen, sehr kostspieligen Beleuchtungs-Anlagen viel Arbeit. Um das ganze nun bis zu den im Januar beginnenden Hof-Festlichkeiten fertig zu stellen, wird fortwährend mit ganz ungewöhnlichem Tempo geschafft. Die Nacht zum Vusstag wurde von Zimmerern und Tischlern durchgearbeitet; am Tage ließ man diese Arbeiter aussetzen. Ein Theil der Maurer hat jedoch am hohen protestantischen Feiertag bis 5 Uhr Abends gearbeitet, und ein Theil der Stuccaturer war noch länger beschäftigt. Ebenfalls ist von den an den electrischen Anlagen thätigen Arbeitern am Vusstag gearbeitet worden. Früher waren weit mehr Arbeiter als gegenwärtig thätig, angeblich etwa 150 Mann; jetzt ist die Zahl auf etwa 40 zusammengeschrumpft. Man entließ die Arbeiter nach und nach mit der Motivirung, daß sie überschüssig seien. Die noch in Beschäftigung verbliebenen Arbeiter haben dafür für einen Stundenlohn von 50 bis 60 Pfennig 12 bis 14 Stunden täglich zu arbeiten zu einer Zeit, wo Tausende Bauhandwerker arbeitslos die Straßen Berlins durchwandern!“

Zum „Oberaufhören“, wie man unter dem Bismarckischen Regime die Leiter des offiziellen Proßbureaus nannte, wurde der Regierungsassessor Ernst Sachs aus Straßburg berufen.

Der Fall Gerlach steht nicht vereinzelt da! In Weimar wurden ein Landwirth und dessen Ehefrau vom Landgerichte wegen schwerer Mißhandlung einer Dienstmagd zu 5 resp. 2 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Hinweg mit den Gefindeordnungen, welche Menschen zu Lastsklaven machen.

Noch einmal Antonienhütte. Das Beuthener Schwurgericht verurtheilte den Hauptträdelsführer bei den Antonienhütter Arbeiterkrawallen Maurer Rucza wegen Aufruhrs und schweren Landfriedensbruchs zu zwei Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizei-Aufsicht.

In die neue Reichstagsstagnung werden die Fraktionen in nachstehender Stärke eintreten: 62 Deutsch-konservative (v. Levetzow mitgerechnet), 28 Reichsparteiler 15 nationalsozialistische Reformpartei, 19 Polen, 52 Nationalliberale, 14 freisinnige Vereinigung, (Dr. Bachnick als Hospitant beigetreten), 23 freisinnige Volkspartei, 11 süddeutsche Volkspartei, 46 Sozialdemokraten, 26 bei keiner Fraktion. — Die Antisemiten dürften in der bevorstehenden Session zwei Mitglieder einblühen: Dr. König und Leuß, deren Mandatsniederlegung bevorsteht. In dem Leuß'schen Wahlkreis Schwes-Schmalcalden beschäftigten sich die Parteien bereits mit der Erstwahl.

Aus der Partei. Bezüglich der Mittheilung, daß Genosse Stegmüller sein Mandat als Landtagsabgeordneter niedergelegt habe, wird der „Frankf. Ztg.“ aus Karlsruhe mitgetheilt, daß weder an das Ministerium des Innern noch an das Staatsministerium eine derartige Kundgebung Stegmüllers gelangt sei. Ob der Kammerpräsident sie erhalten habe, sei nicht bekannt. Die zuständige Behörde sei das Ministerium des Innern.

Zeichen der Zeit. Ein offenes Strafvollstreckungs-Ersuchen erläßt die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht I in Berlin in der Strafsache Pigulla und Genossen gegen 188 junge Leute, welche wegen Verletzung der Wehrpflicht zu einer Geldstrafe von je 160 Mark verurtheilt worden sind. Unter den jungen Leuten, welchen zweierlei Tuch nicht allzu sehr zu gefallen scheint, befinden sich auch ein 26jähriger Student der Medizin und ein 27 Jahre alter Predigtsamtskandidat. Welchen Umfang die Verletzungen der Wehrpflicht annehmen, ersieht man auch aus einer öffentlichen Ladung, die von der Staatsanwaltschaft in Landsberg a. W. ausgeht. Vor der dortigen Strafkammer wird am 28. Januar 1895 gegen 266 Angeklagte verhandelt werden! Alle Angeeschuldigten,

mit zwei Ausnahmen, stammen aus der konservativen Hochburg, dem Kreise Arnswalde. Auch die Staatsanwaltschaft in Avenburg (Württemberg) kündigt an, daß gegen 28 Personen wegen Verletzung der Wehrpflicht das gerichtliche Verfahren eröffnet ist. Diese drei Bekanntmachungen des Landgerichts I zu Berlin, sowie der Staatsanwaltschaften in Landsberg a. W. und Avenburg, welche sich also gegen nahezu 500 junge Leute richten, befinden sich in ein und derselben Nummer des „Reichsanzeigers“. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache.

Belgien.

Auch im belgischen Parlament grassirt die Furcht vor dem Sozialismus nicht milder als im französischen. Eine ganz geringfügige Angelegenheit gab unerwartet zu einer heftigen Debatte über den Sozialismus Anlaß. Es handelte sich um einen Antrag auf unentgeltliche Uebgabe des neuen Heilmittels gegen Diphtheritis. Gegen diesen Antrag erhob sich der Abwener Professor Weyssens, der darin einen Versuch sozialistischer Politik witterte. Warum soll man nicht das Serum unentgeltlich vertheilen, da man ja doch auch den Impfstoff gegen die Pocken unentgeltlich vertheilt? Weil der Antrag von einem Sozialisten herrührt. Zwei Stunden lang wurde geredet, grade wie neulich in der französischen Kammer bei Gelegenheit der unentgeltlichen Apotheken von Nonvaig. Schließlich ging das Haus jedoch zur Tagesordnung über.

Italien.

Der Unwille über den Steuerdruck. Matri, ein Städtchen bei Frosinone an der Linie Rom-Neapel, ist bekanntlich der Schauplatz einer Revolte gewesen, in der 600 Bauern ihrem Protest gegen die Erhöhung einer Kommunalsteuer, des sogen. fuocatico oder Herdsteuer, Ausdruck gaben. Mit Stöcken und Pistolen bewaffnet, versammelten sich die Bauern des Vormittags um 10 Uhr vor dem Rathhaus und riefen: „Nieder mit dem Municipium! Wir wollen keine Steuern mehr! Wir sterben vor Hunger!“ Die in Matri stationirten vier Gendarmen eilten sofort herbei, ebenso der Polizeikommissär, der vom Balkon des Rathhauses die Leute zur Ruhe auffordern wollte, aber die Bauern richteten Steinwürfe gegen ihn und der Kommissär mußte sich zurückziehen. Nun versuchten die Carabinieri, die Bauern durch einige in die Höhe gerichteten Schüsse einzuschüchtern, erzielten aber damit den entgegengesetzten Erfolg: Frauen und Männer stürzten sich auf die Amtsgebäude, um sie zu zerstören; sie rissen die Wappenschilder herab und zerschnitten die Telegraphendrähte, um zu verhindern, daß von Frosinone Militär herbeigerufen werde. Der Polizeikommissär telegraphirte in diesem Augenblick gerade an den Unter-Präfekten von Frosinone und hatte, als die Zerstörung der Telegraphendrähte erfolgte, erst drei Worte übermittelt. In Frosinone genügten diese aber, um vermuthen zu lassen, daß in Matri Unruhen ausgebrochen seien, und sofort gingen eine Abordnung Soldaten sowie zehn Carabinieri nach Matri ab. Inzwischen setzten die Carabinieri vermochten sich nur dadurch zu retten, daß sie aus den Fenstern der Rückseite des Municipalpalastes sprangen. Als die Bauern erfuhren, daß militärische Verstärkung nahe, eilten sie der Kirche zu, um Sturm zu läuten und die Bevölkerung der Nachbarortschaften zur Theilnahme an der Revolte aufzufordern. Aber die Priester ließen schleunigst die Thüren schließen, so daß diese Absicht unausgeführt bleiben mußte. Die letzten Nachrichten aus Matri besagen, so lesen wir in der „Frk. Ztg.“, daß es in der dortigen Bevölkerung furchtbar gährt, ein neuer Ausbruch der Volkswuth und damit Konflikte mit der bewaffneten Macht zu befürchten seien. Die Leute haben beschlossen, die Steuereinnahmerei zu zerstören, um die Steuerlasten zu verbrennen. Der Vorang in Matri zeigt, daß ungerechte Belastung des Volkes keine Spezialität Siziliens ist; für diejenigen aber, die jetzt wieder dabei sind, die Steuerlast zu vergrößern, kann er nicht gerade ermutigend wirken.

Griechenland.

Die Betrügereien des Ministeriums wurden vom Parlament gutgeheißen. Die Kammer nahm mit 99 gegen 76 Stimmen einen Antrag an, welcher der Regierung für die Betrugs-Finanzpolitik das Vertrauen ausdrückt. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Wo Abgeordnete das edle Räuberhandwerk im Nebenamte betreiben, kann man etwas anderes gar nicht erwarten.

Lübeck und Umgegend.

3. Dezember.

Eintragungen in das Handelsregister. Am 1. Dezbr. 1894 ist eingetragen: auf Blatt 84 bei der Firma Maschmann u. Nissen: Dem Albert Bernhard Carl Friedrich Prütz ist neben den bereits bestellten Kollektiv-Prokuristen Johann Heinrich Theodor Raetz und Adolph Heinrich Jacob Schünmann Kollektivprokura ertheilt in der Weise, daß die Unterschriften von je zwei derselben bindend sind; auf Blatt 1723 bei der Firma J. J. J. J. Die Firma ist erloschen; auf Blatt 1803 die Firma C. C. u. Potttharst. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: 1) Louis Otto C. C., Kaufmann in Lübeck, 2) Carl Heinrich August Potttharst, Kaufmann in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft seit dem 1. November 1894.

Testamentsverlesung. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts am Donnerstag den 6. Dezbr. 1894, Vormittags 11 Uhr, wird verlesen werden: das Testament der hieselbst am 10. Novbr. 1894 verstorbenen Wittwe

des Senators Dr. jur. Hermann v. d. Hude, Mariane Helene geb. Kusentkamp.

Ein dichter Nebel lagerte gestern während des ganzen Tages über dem Erdenboden. Besonders wirkte derselbe hindernd auf die Schifffahrt.

Arbeiterentlassungen. Von der Holzhandlungsfirma Gohmann u. Kirgens sind in der vorigen Woche 50, von Briggmann und Sohn 20, und von Havemann u. Sohn 70 Arbeiter entlassen. Ein trauriges Weihnachtsgeschenk für die Armen.

Stadttheater. Hänsel und Gretel, Humperdinck beliebte Märchenoper, geht morgen wiederum in Szene. Die Direktion hat den Wünschen der Theaterbesucher insofern Rechnung getragen, als zwei Kinder unter 10 Jahren auf ein Billet der Eintritt gestrichelt ist. Die leicht flüchtige Musik mit ihren „anheimelnden Weisen“ und der bekannte Märchenstoff machen die Oper für die Kinderwelt recht annehmbar.

Wegen Bettelns wurden im November 91, wegen Trunkenheit 35 Personen festgenommen. In Schutzhaft begaben sich wegen Obdachlosigkeit 72 Personen.

Strassammer. Sitzung vom 1. Dezember. Am 6. Oktober d. Js. ging die unverschleihte K. mit der Ehefrau M. und der unverschleichten Sch. auf den Bahnhof, um den Batern der Lehteren abzuholen. Beim Entnehmen der Bahnsteigtarten aus dem Automaten fiel der M. von ihrem Gelde, welches sie in Papier gewickelt hatte, erst ein Fünf- und ein Zwei-Pennigstück, und später noch ein Zehn-Markstück zur Erde. Die K. hob die ersten beiden Geldstücke auf und übergab sie der in der Nähe stehenden Sch. Als nun die K. bemerkte, daß ihr auch noch das Zehn-Markstück fehlte, suchten sie darnach. Die auf der Auftragsbank stehende K. fand es und entfernte sich damit. Durch die Zeugnisaussagen wurde die Angeklagte vom Schöffengericht der Unterschlagung für überwiegen erachtet und in eine Gefängnisstrafe von 8 Tagen verurtheilt. Gegen dieses Urtheil hat die Angeklagte Berufung eingelegt, und die Vernehmung von drei neuen Zeugen beantragt. Sie behauptet in der heutigen Verhandlung, die 10 Mark nicht an sich genommen zu haben. Nachdem nun noch die Zeugin M. vernommen ist, wird die Berufung durch den Verteidiger der Angeklagten auf deren Auftrag zurückgezogen.

Wegen Ehebruchs haben sich der Tischlergeselle K. und die Ehefrau des Bildhauers B. zu verantworten. Die Eheleute B. sind jetzt geschieden, und ist der Strafantrag auf Bestrafung von Seiten des Ehemanns V. gestellt. Auf Antrag des Staatsanwalts, wird die Öffentlichkeit bei der Verhandlung ausgeschlossen. Beide Angeklagte werden, unter Zubilligung mildernder Umstände, zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Wegen Unterschlagung wurde der Maler Sch. vom Schöffengericht zu 5 Wochen Gefängnis und seine Ehefrau zu 10 Mk. Geldstrafe ev. 3 Tg. Gefängnis verurtheilt. Sch. hatte am 4. Novbr. 1893 von dem Möbelhändler M. hieselbst in Werthe von 217 Mk. gekauft und auf dieselben 82 Mk. bezahlt. Es war ratenweise Zahlung vereinbart und hatte sich M. das Eigenthumsrecht bis zur vollständigen Abzahlung vorbehalten. Sch. hatte auf verschiedentliches Mahnen nicht mehr bezahlt, und sich, nachdem die Möbel zum größten Theil von ihm verkauft waren, von hier entfernt, ohne die Schuld zu begleichen. Die übrigen Möbel hatte er in Hamburg verkauft. Die Ehefrau Sch., dagegen hatte sich kurz vor Weihnachten von dem Kaufmann B. von hier einige Unterröcke zur Ansicht schicken lassen und davon einen behalten, um denselben ihrem Manne vorzuzeigen. Auf die verschiedenen Aufforderungen des Kaufmanns B. hat sie weder den Rock, welcher einen Werth von 5 Mark besitzt, bezahlt, noch ihn wieder zurückgeschickt. Bei ihrer heimlichen Abreise nahm sie den Rock ebenfalls mit. Der Angeklagte bestreitet, daß sich M. das Eigenthumsrecht vorbehalten habe; zudem will er auch nicht heimlich abgereift sein. Auf Befragen giebt er jedoch zu, M. von seiner Abreise in Kenntniß gesetzt zu haben. Daß er nicht zum bestimmten Termin bezahlt habe, begründet er damit, daß er ein Portemonnaie mit 165 Mark verloren habe. Außerdem sei er 27 Wochen arbeitslos gewesen. Die Ehefrau will ebenfalls den Rock nicht nur zur Ansicht genommen, sondern ihn gekauft haben. Sie habe der Tochter des Kaufmanns B. gesagt, daß sie den Rock behalten wolle, sie wolle ihn nur noch ihrem Manne zeigen. Sie habe später den Rock noch nicht bezahlen können, weil ihr Mann die 165 Mark verloren habe. Aus der Zeugnisaussage geht hervor, daß die Aussagen des M., betreffs der Vorbehaltung des Eigenthumsrechts, auf Wahrheit beruhen. Ebenso wird durch die Aussage der Tochter des Kaufmanns B. bestätigt, daß dem mehrfachen Ersuchen, den Rock entweder zu bezahlen oder ihn wiederzuschicken, nicht Folge geleistet wurde. Die Vernehmung beider Angeklagten wird daher verworfen.

Wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit wird gegen den Schneider von S. verhandelt. Auf Grund des § 176a wurde der Angeklagte zu zwei Jahr und drei Monaten Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf dieselbe Dauer verurtheilt. Gegen die Ueberweisung an die Landespolizeibehörde hat der Schmiedegeselle St., welcher vom Schöffengericht wegen Bettelns zu 4 Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurtheilt wurde, Berufung eingelegt. Dieselbe wird verworfen.

Uhrenböck. Genau nach der Instruktion! Raum glaublich ist es, so schreiben die „Uhrenböcker Nachr.“, was hier in Bezug auf den Diebstahl bei Kaufmann Knoll erzählt wird. Der Nachtwächter Hamann hat das Licht im Laden bemerkt, sieht bei einem Blick durchs Fenster einen fremden Kerl dort herumhantieren,

geht aber ruhig seines Weges, ohne sich weiter um die Sache zu kümmern, weil, wie er sagt, „der Gemeinderath ihm die Instruktion hat ertheilen lassen, sich nur um ein etwa ausbrechendes Feuer zu kümmern!“ Hoffentlich erhält der Nachtwächter eine Belobigung, weil er genau jener Instruktion gemäß gehandelt. Ja, ja, es geht nichts über Instruktion!

Entln. Bei den Gemeinderathswahlen, welche am 30. v. Mts. stattfanden, haben die Kandidaten der Arbeiterpartei, Nehls und Hench, 147 bzw. 121 Stimmen erhalten. Der Anfang ist gemacht, und wann auch die Ergebnisse noch ausgeblieben sind, so berechnen doch die erzielten Resultate zu den besten Hoffnungen. Es geht überall vorwärts!

Hamburg. Arbeiterentlassungen. Die Kornumflieherfirma Memeyer u. Mittemeier hat, nach dem „H. G.“, 35 Arbeiter entlassen. Auch von verschiedenen Werksfirmen sind wieder Arbeiter entlassen worden. Die Arbeitsflaute herrscht auf den gesammten Werften. Meistens wird nur von Morgens 8 bis Abends 4 Uhr gearbeitet. Auf der Werft von Blohm u. Voß wird sogar bei dieser kurzen Arbeitszeit noch umschichtig gefeiert, so daß einige Leute über acht Tage keinen Pfennig Verdienst haben. Die Weihnachtszeit wird für diese Arbeiter eine recht traurige, noch trauriger für Diejenigen, die ganz ohne Beschäftigung sind.

Hamburg. Großfeuer. Am Sonnabend Nachmittags gegen 5 Uhr brach in dem Hintergebäude des Hauses Pferdemarkt 43, in dem sich die Möbelfabrik von Mehrgut befindet, ein Feuer aus, das sich, so rapit verbreitete, daß in kurzer Zeit die oberen Stockwerke, die Bodenkäume und der Dachstuhl in Flammen standen. Als zwei Blüge der Feuerwehr auf der Brandstätte erschienen, schlugen schon gewaltige Flammensäulen aus dem Gebäude empor. Da an ein Netzen des oberen Theiles des brennenden Hauses nicht zu denken war, so mußte die Feuerwehr darauf Bedacht nehmen, daß das Vordergebäude, das nur durch einen Dichthof vom Fabrikhause getrennt ist, vom Brande verschont blieb. Unter großen Anstrengungen gelang dies dann auch. Gegen 6 1/2 Uhr konnte der eine Zug seine Thätigkeit einstellen, während der andere Zug bis gegen 7 1/2 Uhr beschäftigt war. Verbrannt sind außer den in der Tischler- und Tapezierwerkstatt stehenden Geräthen, Maschinen, Handwerkzeug, fertigen Möbeln u. s. w. die gesammten auf dem Bodenraum lagernden Hölzer, Seegras, Heede, Polsterwaaren, Möbelfstoffe und andere Gegenstände. Der durch das Feuer entstandene Schaden ist ein sehr beträchtlicher, genau konnte derselbe noch nicht festgestellt werden. Die Entstehungsurache des Feuers ist noch unbekannt.

Bergedorf. Zur Mord- und Brandaffäre in Boberg. Der am Mittwoch Abend verhaftete Maurer Klingenberg in Höpferfeld ist wieder aus der Haft entlassen worden. Die wegen Verdachts der That hier in Haft befindlichen beiden Individuen leugnen auf das Entschiedenste, mit der Angelegenheit in irgend welcher Beziehung zu stehen; sie sind jedoch in Haft verblieben, da verschiedene Beweismittel darauf schließen lassen, daß sie, wenn sie auch nicht die Thäter, doch an der Sache theilhaftig waren. Die Annahme allerdings, daß mehrere bei ihnen gefundene Sachen aus dem Schreck'schen Hause stammten, hat sich als irrig erwiesen.

Vom Güstrower Streik. Wie die Berliner „National-Zeitung“ meldet, soll der Streik in der Güstrower Waggonfabrik entgültig erledigt sein, weil von der Verbandskasse in Stuttgart die Zahlungen eingestellt sind. Dieses Gerücht dürfte auf Unwahrheit beruhen. Vielleicht handelt es sich nur darum, Arbeiter ohne ihr Wissen zu Streikbrechern zu machen. Jedem Arbeiter ist daher nur zu rathen, erst dann derartigen Bekanntmachungen Glauben zu schenken, wenn das Streikkomitee selbst den Ausstand für beendet erklärt.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Die amtliche Eröffnung des Telephonverkehrs Berlin-Wien ist Sonnabend erfolgt.

München. Wie die „Frankf. Ztg.“ aus München meldet, ist Bollmar plötzlich an seinem alten Leiden anscheinend schwer erkrankt. Wir wollen hoffen, daß sich die Nachricht nicht bestätigt.

Das österreichische Herrenhaus nahm am Sonnabend endgültig das Natengesetz und das Gesetz über die Vereinfachung der Beatzung der Zivilprozessordnung an.

Szegedin. Am Sonnabend Morgen bestieg hier ein betrunkener Lokomotivführer eine geheizte Maschine und fuhr in rasender Geschwindigkeit einem vor einer halben Stunde abgelassenen Personenzuge nach, mit welchem die Lokomotive bei Vasarhely zusammenstieß. Die letztere, sowie mehrere Waggonen wurden total zertrümmert. Der Lokomotivführer des Personenzuges und ein Reisender wurden schwer verletzt, mehrere andere Passagiere leicht verwundet. Der Verkehr auf der Strecke ist vorläufig unterbrochen.

Lübecker Stadttheater.

Zweites philharmonisches Konzert. Obwohl das Programm dieses Konzertes vielleicht noch vollwerthiger war, was jedoch nicht sagen soll, als sei das erste minderwerthig gewesen, so wies der Zuhörerraum am Sonnabend doch mehrere Lücken auf. Wir schreiben es besonders dem Umstande zu, daß der „Sang an Regir“ seiner Zeit so und so viele herangelockt hatte. Nicht aus Liebe zur Tonkunst, nicht von dem Orange

besezt, sich an den Tonschöpfungen alter und neuer Tonkünstler zu erbauen, waren sie damals herbeigeist. Nein und dreimal nein! Der „Herr der Finthen“, dem alles sich beugt, hatte ihre Neugierde entzigtelt. Trohdem war das Publikum am Sonnabend immerhin noch zahlreich vertreten; am meisten das weibliche Element. Eine anerkannterthe Neuhelt wies das Programm dieses Mal insofern auf, als bei der Schumann'schen Sinfonie in Es-dur die Zeit der Entstehung und der Inhalt des Tongemäthes auf dem Fettel kurz skizirt waren. Diesen Konzertbesuchern, denen nicht Gelegenheit geboten ist, sich mit Musikgeschichte eingehend zu befassen — und ihrer dürfte die Mehrzahl sein — wird dadurch die Auffassung bedeutend erleichtert. Ebenso angebracht dürfte diese Neuerung bei der Chaconne aus der „Königin von Solorunda“ gewesen sein. Wir wettei hundert gegen eins, daß von Hunderten von Konzertbesuchern, wenn sie ehrlich bekennen wollten, kaum zehn gewußt haben, was eine Chaconne ist. Vielleicht bringen der oder die Verfasser des Programms diese Neuerung öfter in Anwendung; nur so wird eine volle Förderung der Tonkunst zu ermöglichen sein. Die Schumann'sche Sinfonie mit ihrer eigenartigen Instrumentirung konnte unseren vollen Beifall finden. Die Cello-Solo im zweiten Theil, wenn wir augenblicklich nicht irren, kamen trefflich zur Geltung, was vielleicht auszufehen war, besteht darin, daß das Zeitmaß des dritten Theils der Sinfonie wohl etwas gar zu mäßig gewählt war. Nicht schnell bedeutet immer noch nicht langsam. Es hob sich deshalb dieser Theil von dem vorhergehenden im Zeitmaß denn doch zu wenig ab. Dirigirt wurde die Sinfante ebenso wie die Chaconne von Herrn Professor Stiehl. Daß Rubinstein vertreten war, ist wohl zumeist dem Umstande zuzuschreiben, daß durch den kürzlich erfolgten Tod des russischen Tonkünstlers die Aufmerksamkeit auf ihn besonders gelenkt ist. Die Wahl, um eine Eigenart der Rubinstein'schen Musik zu kennzeichnen, war sehr gut getroffen. Rubinstein kam mit der Ballettmusik und dem Hochzeitszug aus der Oper „Feramosh“ zu Wort. Das mit überreichen Farben gemalte Tongemälde wurde, dank der überaus trefflichen Leitung des Capellmeisters Herrn Thienemann, vorzüglich gespielt. Der zweite Wajaderentanz sprach bei uns am besten an. Als Solistin trat am zweite Konzertaben Fr. Margarethe Petersen aus Copenhagen auf. Schon ihr erster Vortrag, die Mignon-Arie von Thomas bewies, daß die Sängerin über eine gutgeschulte Stimme verfügt, zugleich aber auch, daß Fr. Petersen eine Opern- und nicht Konzertsängerin ist. Bei der Mignon-Arie war sie in ihrem ureigenen Element, und sie mußte sich hier, wie auch später in ihren Liedern große Zurückhaltung auferlegen, um nicht durch Gesten ihren Gesang äußerlich zu markiren. Ihre Lieder, unter denen Schumann mit „Aus alten Märchen“, Niels Gade mit „Leb' wohl, liebes Gretchen“ und Kjerulf mit „Snyndes Lied“ vertreten waren, fanden die ihnen gebührende reiche Anerkennung. Den Schluß des Konzerts machte Wagners herrliches Vorspiel zu den „Meistersingern“. Wie man sieht, war das Programm ziemlich reichhaltig, und wenn gewisse Leute gegenwärtig darauf ausgehen, mit Gewalt fremde Militärmusik noch zu „importiren“, so finden wir diesen Wunsch geradezu seltsam, wenn nicht gar komisch. Das Theater konnte noch viele fassen, um deren Bedürfniß nach einem guten Konzerte zu stillen.

Lübecker Getreidepreise.

1. Dezember.
Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund:
Weizen . . . 11 Mk. — Pf bis 12 Mk. 30 Pf.
Roggen . . . 11 „ — „ 11 „ 50 „
Gerste . . . 11 „ — „ 11 „ 50 „
Hafer . . . 11 „ — „ 12 „ — „
Erbsen . . . 11 „ 50 „ 17 „ — „

Sternschanz-Bichmarkt.

Hamburg, 1. Dezember.
Der Schweinehandel verlief flau.
Zugeführt wurden 760 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verbandschweine schwere 51—53 Mk., leichte 47—49 Mk., Sauen 36—44 Mk. und Ferkel 47—48 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelkommen:
Sonntag, den 2. Dezember.
5,30 U. B. D. Falken, Ceberberg, von Kopenhagen in 13 1/2 Std.
8,40 U. B. D. Dragdr, Scherning, von Göteborg in 29 Std.
10,20 U. B. Johannes, Larjen, von Fehmarn in 1 Tg.
Montag, den 3. Dezember.
6,50 U. B. D. Stella, Lindberg, von England in 4 Tg.
7,10 U. B. D. Nawa, Krellenberg, von Reval in 4 Tg.
7,35 U. B. D. Livadia, Wendfeldt, von Stettin in 30 Std.
Abgegangen:
Sonntag, den 2. Dezember.
12,45 U. B. D. Riddenhavn, Thomson, nach Marstrand.
7,30 U. B. Aurora, Salbyde, nach Neustadt.
10, — U. B. D. Aurora, Ohlen, nach Göteborg.
12,35 U. B. D. Linnea, Nyberg, nach Helsingfors.
2,45 U. B. D. Stadt Lübeck, Wetterich, nach Memel.
4,40 U. B. D. Luba, Bomer, nach Königsberg.
Montag, den 3. Dezember.
1, — U. B. D. Falken, Ceberberg, nach Kopenhagen.
8,10 U. B. Anna Christine, Hagelstein, nach Neustadt.
8,10 U. B. Californien, Haun, nach Habersleben.
8,10 U. B. Sphens-Haab, Nelson, nach Hirt.
10, — U. B. D. Bineta, Tiedemann, nach Königsberg.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,37 m. Still.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Europ ist am 30. v. Mts. von Neustadt auf hier abgedampft.
D. Nautilus ist am 1. d. Mts. von Reval auf hier abgedampft.
D. Zimara ist am 1. d. Mts. von Kosta nach Bremen abgedampft.
D. Alpha ist am 2. d. Mts. in Hørens angekommen.
D. Burg ist am 2. d. Mts. von Libau nach Fehmarn abgedampft.
D. Dora ist am 2. d. Mts. von Memel auf hier abgedampft.
D. Gausa ist am 2. d. Mts. von Libau auf hier abgedampft.

Sie den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Familien-Nachrichten.

Durch die Geburt eines Knaben wurden hoch erfreut

Franz Holtz und Frau,
geb. Freitag.

Lübeck, den 3. Dezember 1894.

Geschäfts-Anzeigen.

Reich haltiges Lager von Zahn- und Nagelbürsten, Mund- u. Zahnwasser, Zahnpulver, Kämmen, Schwämmen, Wasch- u. Toilette-Seifen.

Ferd. Kayser, Breitestr. 81.
vis-à-vis Markt und Rathhaus.

In dieser Woche noch!!

Eine grosse Parthie!

Weisse Tüll-Gardinen

per ganzes Meter von 6 Pfg. an.

Grosse bunte Tischdecken

Stück von 76 Pfg. an.

Grosse Teppiche

(hübliche Muster) Stück von 4,85 Mk. an.

Otto Albers

Lübeck, Kohlmarkt Nr. 13.
Baarverkaufslokal für Manufactur-Waaren.

Wer gut und billig Mobilien

oder

Braut - Ausstattungen

zu kaufen hat, besuche

Carl Meyer's

Ausstattungs-Magazin,

Lübeck, Fleischhauerstr. 40/42.

NB. Liefere mir sehr reell gearbeitete Möbel, auch die einfachsten.

Photographie.

Empfehle mein Atelier angelegentlichst. Vergrößerungen nach jedem, auch alten Bild. Beste Aufnahmezeit für Kinder von 10-2 Uhr, für Erwachsene bis Sonnenuntergang.

Carl Drümmer, Breitestr. 24
„Lübecker Hof“ gegenüber.

Uhren reinigen. 1,50,
Federn einsetzen. 1,50,
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
76 Glockengießerstraße 76.

Schulrängel u. Taschen

in großer Auswahl zu billigen Preisen.

J. Löhler, Lederwarenfabrik
5 Sandstraße 5.

Haltbare Kleiderstoffe,

Buckstins etc.

mit und ohne Hinzugabe von alten Wollstoffen.
Ludwig Lütjens, Bedergrube 20.

In unserer Expedition ist zu haben:

Bilderbuch

für grosse und kleine Kinder.

Ausgabe 1894.

Preis 75 Pfennig.

Als Geschenk besonders zu empfehlen.

Einsatz Einsatz

Nächsten Sonnabend u. folgenden Montag, Dienstag u. Mittwoch

Haupt- und Schluss-Ziehung

der Weimar-Lotterie.

5000 Gewinne i. W. von 150000 Mark.
Hauptgewinn Werth

50 000 Mk.

Loose für 1 Mk., 11 Loose für 10 Mk., (Porto und Gewinnlisten 30 Pfg.)
25 Loose 25 Mk.,
empfiehlt und verlobet: **Paul Würzburg, Lübeck, Breitestraße 60.**

Mk. **1** Mk.

G. Neidlinger

beehrt sich ergebenst anzuzeigen, daß die bisherigen Daten für den Ankauf der renom- mieren, auf der Chicago Ausstellung wieder mit 54 ersten Preisen prämiirten

Original Singer Nähmaschinen

herabgesetzt sind, um den Ankauf der für den Haushalt so ungemein nützlichen Näh- maschine noch mehr zu erleichtern. Neben einer geringen Anzahlung sind Raten fest- gesetzt von:

1 Mark wöchentlich
oder
4 Mark monatlich.

Maschinen, welche nicht für den Hausgebrauch gekauft werden, sondern aus- schließlich dem Erwerb dienen sollen, werden gegen eine geringe Anzahlung und Mark 1,50 wöchentliche Abzahlung auf Kaufvertrag abgegeben und gehen nach erfolgter Zahlung in das Eigenthum des Käufers über.

Auf Wunsch werden auch Nähmaschinen auf beliebige Zeit gegen eine wöchent- liche Miete von Mk. 1,50 verliehen, um es auch Demjenigen zu ermöglichen, der nicht kaufen will und nur vorübergehend genügend Arbeit hat, sich eine billige Hilfs- kraft zu verschaffen.

G. Neidlinger, Lübeck.

Ein großer Posten Pfeilerspiegel
mit Crystallglas
von 9 Mark an.
Folckers Möbel-Magazin
Marlesgrube 25.

Feinste Tafelbutter
aus dem Angeler Meiereiverein, garantire für guten Geschmack und Haltbarkeit. Auf Wunsch frei ins Haus. 6060
Butterhandlung von Th. Storm.

Kartoffel.
Ausgezeichnete französische, sowie Pa. mag- num bonum Kartoffel empfiehlt billigst
W. Scharfenberg, Al. Kiefau 8.

Probesthefte und Prospekte durch alle Buchhandlungen.

= Soeben erscheint =
in 272 Lieferungen zu je 50 Pf. and
in 17 Halbfrauzbänden zu je 10 Mk.:

Meyer's
Fünfte, neubearbeitete u. vermehrte Auflage.

KONVERSATIONS
17,500 Seiten Text,
10,000 Abbildungen, Karten
und Pläne

LEXIKON
152 Chromotafeln
und über
950 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

Verlag des
Bibliographischen Instituts
in Leipzig u. Wien.

Empfehle:
Prime fetten Landsped
Pfund 90 Pf.
ff. Margarine
Pfund 80 Pf., 2 Pfund 1,50 Mk.
Carl Koop, Marlesgrube 46.

814

Mandeln
Succade
Gewürze
empfiehlt allerbilligst
Otto Dräger, Lübeck.

Sehr schönen, fetten und durchwachsenen deutsche Schlachtung, in ganzen Seiten und im Ausschnitt, billigst.
Ältester Käse, Pfd. 40, 50 u. 80 Pf.,
Bier, 5 Stück 30 Pf.,
geränd. Mettwurst, Pfd. 90 u. 100 Pf.,
frische Butter, Pfd. 100, 105 u. 110 Pf.,
empf. **J. F. D. Götke, Kupfereschmiedestr. 7.**

Spottbillig
ff. gestoßenes Brod.
6102 **Neue Meierstr. 39, b. d. Hansastr.**

In unserer Expedition ist zu haben:
Das Evangelium eines armen Sünders
von Weidling. (Preis 80 Pf.)

Antisemitismus u. Sozialdemokratie
von **Aug. Bebel.**
Preis 20 Pf.

Der Hochverrathsprozess
wider **Liebknecht, Bebel, Hepner.**
20 Lieferungen, à Gest 20 Pf.

Die Juden als Verbrecher
Eine Beleuchtung antisemitischer Beweisführung,
von **Dr. H. Lux.**
Preis 40 Pf.

Auction

am **Mittwoch** den 5. Dezember,
Nachmittags 2 1/2 Uhr,
Johannisstrasse 63
über: Wrohwagen und Kollwagen, Meol, Stühle,
Tische, Küchen- und Kleiderchränke, Uhren,
Sekrete, Sophas u. n. m.
Joh. Bendfeldt.

Auction.

Am **Dienstag**, den 4. und am **Mittwoch**,
den 5. Dezbr. d. J., **Morgens 10 Uhr**
ansaufend, werde ich **Stützstraße 35** wegen
Aufgabe eines Schneidergeschäfts und Realisirung
des Nachlassers, als:
Winter-Unterziele, ff. Kamugarne,
Diag.-Cheviots, Futterstoffe u. dgl. m.
in bequemen Cavellungen, öffentlich gegen Waar-
zahlung veranctioniren.
Gust. Reimers,
Auctionator.
NB. Ich mache besonders die Herren
Schneidermeister auf diese Auction aufmerksam.
D. D.

Vermischtes.

Herrn **E. Köhler** zum heutigen Tage ein
dormendes Hoch, das das Fuß Nr. 20 in de
Schwabenquerstrass wackelt.
Ein Freund.

Fritz Evert

13 Grosse Gröpelgrube 13
empfiehlt sich zum Massiren, Kalt-
abreiben sowie zur Krankenpflege etc.

Eine **Schneiderin** empfiehlt sich in u. außer
dem Hause, auch zum Ausbessern, pro Tag 1 Mk.
Engelswisch 51.

Brodräger

werden bei gutem Verdienst gesucht. Näheres in
der Exped. d. Bl.

Zu verkaufen 4 schöne große Zugänger.
Biegelstraße 120 a.

Zu vermieten zu Neujahr eine kleine
Wohnung zu 180 Mk. Zu erfragen
Karpfenstraße 19, Holstenthor.

Zu vermieten eine kleine Wohnung, Preis
100 Mk. Hundestraße 99.

Zu vermieten eine Stube. Miete 60 Mk.
Schildstraße 7.

Durch Zufall eine kleine freundl. Wohnung
vor dem Burghthor zu sofort oder Weihnachten
preiswürdig zu vermieten.
Näheres Hansastraße 59.

Vereins- und Vergnügungs-Anzeigen.

!!Mätung Zimmerer!!

Versammlung
am **Dienstag** den 4. Dezember 1894.
Tages-Ordnung:
Vortrag des Genossen **Friedrich: Die Sozial-**
demokratie und die Unsturzvorlage.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck.

Dienstag den 4. Dezember 1894:
Opernpreise. Anfang 7 Uhr.
Sonder-Vorstellung.
Keine Abonnements-Vorstellung. Bons gültig!

Hänsel und Gretel.
Märchenpiel in 3 Bildern von Humperdinck.
Zu dieser Vorstellung ist zwei Kindern
unter 10 Jahren auf ein Billet der Ein-
tritt gestattet.
Mittwoch: Außer Abonnement.
Gastspiel des Kgl. Preuss. Hofoper-
sängers, Kgl. Sachs. Kammer-sängers
Herrn Paul Bulss.
Der Trompeter von Sättingen.
Preise der Plätze: 1. Rang-Loge 5 Mk.,
1. Rang-Balkon 4 Mk., 1. Parquet 4 Mk.,
2. Parquet 3 Mk., 2. Rang-Balkon 2,50 Mk.,
2. Rang-Loge 2 Mk. etc.

Wie die parteilosen Blätter hohe Auflagen machen.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die deutsche Presse sich an Bedeutung und Einfluß mit der ausländischen, vor Allem der englischen, durchaus nicht messen kann, und daß namentlich in den letzten zwei Jahrzehnten ihre Qualität sich in gleichem Umfang, wie die Ausbreitung zugenommen, verschlechtert hat. Namentlich die Gründung unzähliger sogenannter parteiloser Zeitungen, die sich vielfach die klangvolle Bezeichnung „General-Anzeiger“ zulegen, führte zu einer Unterdrückung des geistigen Niveaus, welche ganz bedenkliche Schlüsse auf die Denkfähigkeit des deutschen Mittelstandes zuläßt. In der That, wenn man sich die am Kopfe solcher Blätter prangenden Abonnentenzahlen vor Augen führt, staunt man über die Menge, welche nach einem bekannten Wort „nicht alle werden“. Zum Trost gereicht dem Kundigen nur, daß man es bei diesen Zahlen gemeinlich nicht so genau nimmt und daß man in den meisten Fällen der Wahrheit nahe kommt, wenn man ganz geübte Abstriche vornimmt. — Was uns zu diesen Ausführungen bewegt? Dieser Tage kam in Offenbach a. M. ein Prozeß zur Verhandlung, in welchem das Geschäftsgebahren des dortigen „General-Anzeiger“ gekennzeichnet wurde. In unserm dortigen Parteiblatt war ein Herr Max Ritter, Redakteur, Drucker und Verleger des „General-Anzeigers“, mit allerlei nicht gerade schmeichelhaften Bezeichnungen belegt worden und hatte behufs Reparatur seiner Ehre Beleidigungsklage gegen den Redakteur Bender und den Verleger Ulrich des „Offenbacher Abendblattes“ angestrengt. Eine Verurteilung dieser beiden Personen erzielte er denn auch. Der Gerichtshof gab ein Urtheil dahin ab, daß beide Angeklagten, der Verleger wie der Redakteur, wegen formeller Beleidigung mit je 100 Mark und zur Tragung der Kosten und Veröffentlichung im „Offenbacher Abendblatt“ zu verurtheilt seien. Das Urtheil führte zur Begründung der Entscheidung über die Bestrafung des Verlegers aus, daß der Erklärung des Redakteurs, er sei der Verfasser der Artikel, kein Glauben beizumessen sei. Strafmildernd für die Angeklagten sei, — so führte das Urtheil aus — daß es gerichtsnotorisch sei, daß die Auflage des „General-Anzeigers“ nicht so groß sei, als Herr Ritter fortgesetzt angebe.

Um diese Begründung zu würdigen, ist es nothwendig, das Geschäftsgebahren des „General-Anzeiger“-Verlegers — welches als typisch für derartige Unternehmen gelten kann — zu kennen. Am 17. Oktober 1892 übernahm Herr Max Ritter das Blatt und bald nachher schon kündigte derselbe an, es werde in 10 000 Exemplaren herausgegeben und nach Weihnachten, also im Anfang des vorigen Jahres, will er Wochen lang „bald“, „in nächster Zeit“ den wirklichen 6000sten Abonnenten mit „Mk. 100 in Gold“ bezahlen. Dann war „durch einen Schreibfehler die Zusammenstellung der wirklich zahlenden Abonnenten verzögert“ worden und schließlich schreibt das Blatt: „Es kann sich nur noch um einen Tag handeln, wer der 6000ste Abonnent ist und somit die Mk. 100 Prämie in Gold erhält“, ja am Sonnabend, 25. Febr., sollen gar nur noch 289 Abonnenten fehlen an dem

„6000sten Abonnenten, der Mk. 100 Prämie in Gold erhält“. Im Anfang März brachte darauf der Klmsch'sche „Anzeiger für Druckereien“ die Mittheilung, daß der „Offenb. General-Anzeiger“ an alle auswärtigen Drucker und Zeitungsverleger folgendes Circular schickte:

„Ella! Offenbach a. M., Ende Februar 1893.
Sehr geehrter Herr Kollege!

In Folge einer Wette, in der es sich darum handelt, binnen kurzer Zeit, spätestens bis zum 10. März, unsere Abonnentenzahl auf 6000 Exemplare zu bringen, ersuchen wir Sie um gefl. Unterstützung und zwar berart, daß Sie bei der horigen Post nur für den Monat März auf unser Blatt abonniren. Es ist für Sie nur eine Ausgabe von netto 40 Pf., da Sie jedenfalls bei der Post abholen lassen. Natürlich verlangen wir dieses Abonniren nicht umsonst, sondern bieten Ihnen als Gegenleistung die Gratisaufnahme einer kleinen Inzerions- oder Abonnements-Einladung Ihres werthen Blattes in unserm in einer Auflage von über 6000 Exemplaren erscheinenden „Offenbacher General-Anzeiger“.

Senden Sie uns gefl. umgehend die Postabonnements-Duldnung und das betreffende Inserat mit einer Nummer Ihres werthen Blattes unter Kreuzband und Sie können pünktlicher Aufnahme, so oft es nur der Raum erlaubt, versichert sein.

Indem wir hoffen, daß es Ihnen für diesmal nicht auf die kleine Anlage von 40 Pf. ankommt, danken wir Ihnen im Voraus für Ihre Freundlichkeit und sind wir außerdem zu Gegenleistungen gern bereit.

Mit kollegialischem Gruß ergeht
Offenbacher General-Anzeiger.“

Am 6. März erklärte der Herr wieder, daß er die 100 Mk. Prämie dem Herrn Oberbürgermeister Brink mit dem Ersuchen übergeben habe, dieselben nach eigenem Ermessen an hiesige hilfsbedürftige Arme der drei Konfessionen zu vertheilen. Diese Erklärung war unwar. Herr Ritter hatte, als er schrieb, er habe die 100 Mk. dem Herrn Oberbürgermeister übergeben, diese 100 Mk. nicht dem Herrn Oberbürgermeister gegeben und als er sie nach der Veröffentlichung übergeben wollte, wies Herr Brink dieselben mit dem Hinweis auf die unwahre Erklärung ab. Darauf übergab Herr Ritter die 100 Mk. dem Herrn Stadtverordneten Julius Rothschild für den Hilfsverein und ließ sich quittiren, daß er die 100 Mk. für den 6000. Abonnenten gezahlt habe. In seinem Blatte wagte nun Herr Ritter nicht mehr von einer bestimmten Zahl von Abonnenten zu sprechen, sondern prahlte mit der unkontrollirbaren Zahl der Leser. Kühn behauptete derselbe, er habe „über 40 000 Leser“. Den Annoncen-Expeditionen von Haasenstein und Vogler, sowie Rudolf Mosse schrieb er aber für den Katalog pro 1894, er habe 6800 Auflage. Diese und noch verschiedene andere Manipulationen wurden nun dem Kläger von dem Verteidiger der Angeklagten unter Nennung von einigen Zeugen vorgeworfen, aber der Rechtsanwalt des Herrn Ritter hatte darauf nicht ein Wort der Entgegnung oder thatsächlichen Berichtigung. Und trotzdem das angeführte Urtheil! Für den Kundigen bietet, wie angedeutet, das Gebahren des Herrn Ritter nichts Neues. Es ist bei Unternehmungen gleichen Schlages gang und gäbe. Bedauerlich ist nur, daß immer noch ein so großer Theil des Publikums sich durch die Reklame dieser „parteilosen“ Blätter blenden läßt und auf deren waschledernen Inhalt Stein und Bein schwört. Nicht zum geringsten Theil ist es Schuld dieser Klatschblätter, daß in Deutschland im sogenannten Mittelstand das eigene Denken über öffentliche Angelegenheiten beinahe aufgehört hat und der Spießher sich

widerstandslos in den großen Stall der „Ordnungsparteien“ einsperren läßt. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß Manches, wie die oben geschilderten, mit Erfolg unternommen werden können, aber Pflicht der unabhängigen Presse bleibt es deswegen doch, von Zeit zu Zeit einen aus dem Troß der „Parteilosen“ herauszugreifen und zum warnenden Exempel an den Pranger zu stellen.

Soziales und Partei-Leben.

Ueber Berufskrankheiten der Maschinenschreiber, von denen es in Deutschland und namentlich in Berlin schon viele Tausende geben dürfte, macht Fritz Specht im „Sozialpolitischen Centralblatt“ einige interessante Angaben, denen wir folgende entnehmen: „Hervorragende amerikanische Augenärzte, wie Dr. Fox vom Franklin-Institut in Philadelphia und Dr. Tillyer in Chicago, hatten in Vorträgen darauf hingewiesen, daß eine große Anzahl Maschinenschreiber schwachichtig und augenleidend werden. Dr. Fox hatte durch gründliche Untersuchungen festgestellt, daß die Maschinenschreiber, die er zu behandeln Gelegenheit hatte, ohne Ausnahmen Maschinen benutzen, die entweder ein Taftbrett mit Glaslinsen und vernickelten Rändern mit schwarzen und weißen Buchstaben gemischtes Taftbrett. Daher machte er diese Art Taftbretter für den Nachtheil verantwortlich und empfahl die Einführung schwarzer Taften. Die Symptome, die er feststellte, waren trankte Augen und ein Schmerzgefühl unterhalb der Lider; als wenn kleine Sandkörner dort lägen. Organische Schwäche schien nicht vorhanden zu sein; die Krankheit verschwand, wenn mit der Benutzung der Maschine völlig aufgehört wurde. Dan. Brown führte im „National Stenographer“ desselben Jahres dagegen diese Krankheit namentlich auf die schlechte Beleuchtung und den ständigen Wechsel der Blickrichtungen vom Taftbrett nach den stenographischen Zeichen zurück, die noth dazu oft blaß mit Bleistift geschrieben seien und sich in größerer Entfernung vom Auge befinden als das Taftbrett. Zweifellos führt bei schnellem Schreiben auf der Maschine das ständige Hin- und Hertanzen der Finger vor den Augen rasch eine Ermüdung der Sehwerkzeuge herbei. Die Ueberreizung der Nerven in den Fingerspitzen, die eine andauernde Benutzung der Schreibmaschine mit sich bringt, ist ähnlich bei Telegraphisten und Klavierpielern beobachtet worden. In der Nummer vom 27. Oktober 1894 theilt nun der „Scientific American“ eine neue Krankheitsform mit, die vorwiegend bei Angestellten der sogenannten Typewriter offices beobachtet wurde, denen die Verwiefeltigung gleichlautender Rundschreiben obliegt. Als typisch wird folgender Fall erzählt: Ein junges Mädchen hatte 500 solcher Rundschreiben zu verriefeltigen. Nach Anfertigung des ersten halben Duzens hatte es den Text in Kopfe und „tippte“ nun mit ungemeiner Geschwindigkeit. Nach rund 30 Abschriften fiel es allmählich ab, und bald mußte es zwischen jedem Schreiben 5 Minuten ausruhen. Dann konnten ihre Augen die Buchstaben nicht mehr unterscheiden, ihre Finger arbeiteten mechanisch weiter, es verlor die Fähigkeit, den Sinn der Worte zu fassen. Die Augen schlossen sich vor Müdigkeit. Nach kurzer Frist kam der Text so konfus, die Buchstaben so durcheinander gewirrt aus der

Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(61. Fortsetzung.)

„Wahr und wahrhaftig?“ rief Charley aus.
„Ganz gewiß, ganz gewiß?“ sagte Fagin. „Und wir werden ihm schaffen 'nen Advokaten — den zungenfertigesten, der wird sein zu finden — zu führen seine Bertheidigung; und wenn er will, kann er auch halten eine Rede selbst, und wir werden's lesen Alles in den Blättern. Was sagst Du, Charley?“

„Prächtig, prächtig!“ rief Master Bates aus. „O, es ist mir, als wenn ich ihn vor mir sehe, wie er die alten Perrücken bei der Nase herumzieht, wie sie sich abstrampziren, wichtig und feierlich aussehend, und er so vertraulich und comfortable zu ihnen spricht, als wenn er des Richters eigener Sohn wäre und 'ne Rede nach Tisch hielte — ha, ha, ha!“

„Aber Charley,“ sagte der Jude, „wir müssen erfinden ein Mittel, in Erfahrung zu bringen, wie er sich macht heute und was ihm passiert.“

„Soll ich hingehen?“ entgegnete Master Bates eifrig, denn er versprach sich jetzt den köstlichsten Genuß von einem Schauspiel, bei welchem der Baldoberer, den er noch vor Kurzem als einen Gegenstand des Mitleids und Verdrußes betrachtete, in der ersten glänzenden Rolle agiren sollte.

„Nicht um Alles in der Welt,“ antwortete Fagin.
„So schickt den da — den Neuangetriebenen hin,“ rief Charley; „den kennt Niemand.“

„Kein schlechter Rath,“ sagte der Jude. „Was meint Ihr, mein Lieber?“

„Nein, nein,“ erwiderte Mr. Volter kopfschüttelnd; „nichts davon, 's ist mein Fach nicht.“

„Was habt Ihr ihm denn für 'a Fach zugetheilt, Fagin,“ fragte Charley Bates, Noah's schlottrige Gestalt mit großem Widerwillen betrachtend. „Sich den Rücken zu decken, wenn was zu riskiren ist, und Alles aufzueffen, wenn wir in guter Ruhe zu Haus sitzen?“

„Geht Dir nichts an,“ fiel Mr. Volter ein; „und nimm Dir keine Freiheiten heraus gegen Leute, die über Dir sind, Knirps, oder Du wirst erfahren, daß Du vor die unrechte Schmiede gekommen bist.“

Master Bates belachte die prahlerische Drohung so ausgelassen, daß es einige Zeit wahrte, bevor Fagin vermitteln und Mr. Volter vorstellen konnte, daß er bei einem Besuche des Polizeiamts durchaus keine Gefahr lief; denn von seiner kleinen Affaire würde noch eben so wenig Kunde nach der Hauptstadt, wo man ihn am wenigsten vermuthete, gelangt sein, als ein Steckbrief; und sollte es das Unglück gewollt haben, so würde er sich, gut verkleidet, nirgend in ganz London mit größerer Sicherheit aufhalten können, als eben auf der Polizei, wo er ohne Zweifel am letzten gesucht werden dürfte.

Mr. Volter ließ sich endlich durch diese und ähnliche Vorstellungen, noch mehr aber durch seine Furcht vor dem Juden bewegen, freilich mit der verdrießlichsten Miene einzuwilligen; die Sendung zu übernehmen. Fagin versah ihn sogleich mit einem Kärnermittel, manchesterne Kniehosen, ledernen Beinlingen, einem Hut mit Weggelbszetteln und einer Peitsche, und zweifelte um so weniger am Erfolge, da Mr. Volter obenein die Ungelenkheit eines Kärners im vollkommensten Maße befaß. Der Baldoberer wurde ihm genau beschrieben, und Master Bates geleitete ihn durch Nebengassen nach Bow-Street, wies ihn zurecht, ertheilte ihm jede sonst nöthige Kunde,

forderte ihn zur Eile auf, und versprach, seine Rückkehr an der Stelle, wo er ihn verließ, zu erwarten.

Master Bates Weisungen waren so genau gewesen, daß sich Noah Claypole oder Morris Volter, wie der Leser will, sehr leicht, und ohne fragen zu müssen, zurecht fand. Er drängte sich durch einen, hauptsächlich aus Frauenzimmern bestehenden Haufen hinein in das düstere und schmutzige Gerichtszimmer. Vor den Schranken standen ein paar Weiber, die ihren bewundernden Angehörigen oder Bekannten zunichten, während der Gerichtschreiber zwei Polizeidienern und einem einfach gekleideten über den Tisch lehrenden Manne Zeugenaussagen vorlas, und ein Gefängnißwärter lässig da stand, und von Zeit zu Zeit Ruhe, oder „das Kind hinauszu schaffen“ gebot, wenn ein ungebührliches Geflüster oder der Ausschrei eines Säuglings eine Störung verursachte. Noah blickte schon umher nach dem Baldoberer, bemerkte Leute genug, welche Geschwister oder Eltern des Gefeßerten hätten sein können, aber Niemand, auf den die Beschreibung gepaßt hätte, die ihm von Jack Dawkins selbst gegeben worden war. Endlich waren die vor den Schranken stehenden Frauenzimmer abgeurtheilt und entfernt, und nunmehr erschien ein Angeklagter, der ohne Frage der Baldoberer war.

Jack ging vor dem Gefängnißwärter, den Gut in der rechten Hand haltend und die Linke in der Beinkleidertasche, lech genug einher, und fragte, sobald er in der Angeklagtenloge stand, sogleich mit hörbarer Stimme, warum man ihn denn an diese schimpfliche Stelle geführt habe?

„Willst Du wohl den Mund halten?“ rief ihm der Schließer zu.

„Bin ich kein Engländer?“ rief der Baldoberer zurück. „Wo sind meine Freiheiten?“

Maschine, daß die Arbeit ihr abgenommen werden mußte. Weiterhin von „officials of typewriting“ bekräftigen, daß Mädchen häufig bei der Anfertigung einer großen Zahl von Kopien krank geworden sind und längerer Behandlung zu Hause oder im Krankenhaus bedürftig haben. In Deutschland haben die Ärzte bisher zu wenig auf derartige Krankheitserscheinungen geachtet. Vielleicht regen die Beilen noch zu genaueren Untersuchungen an.

Die Ursachen der Arbeiter-Invaldität. Es ist vom sozialpolitischen Standpunkte aus sehr lehrreich, die Ursachen der bei der Versicherungsanstalt Baden im Jahre 1893 neu anerkannten und bezahlten 1094 Invalditätsfälle kennen zu lernen. Nach einer der „Vob. Kor.“ vorliegenden amtlichen Statistik stellten sich diese Ursachen folgendermaßen dar:

Krankheiten	Versicherte		auf 100 Invalditätsfälle kommen	
	männl.	weibl.	1893	1892
der Athmungsorgane	282	110	35,8	37,5
des Gefäßsystems	59	40	9,1	9,6
des Nervensystems	55	38	9,4	8,0
der Sinnesorgane	32	10	3,8	4,8
der Verdauungsorgane	54	29	7,6	4,1
der Knochen u. Gelenke	65	38	8,5	7,5
der Haut u. Muskeln	28	12	3,7	2,0
Gicht, Gelenk- u. allg. Rheumatismus	42	31	6,7	7,1
äußere Einwirkungen und Vergiftung	29	1	2,7	
sonstige Krankheiten	74	65	12,7	19,4
zusammen	720	374	100	100

Auch im Jahre 1893 tritt wieder die Tuberkulose der Lungen mit 241 (22,0 Proz.) und der Knochen und Gelenke mit 39 (3,6 Proz.) mehr hervor als jede andere Invalditätsursache. Die Tuberkulose ist festgestellt bei

im Alter von	21 Jahren	in 11 Fällen	8,9 Proz.
22	9	8,2	
23-32	98	85,0	
33-42	68	22,5	
43-52	47	16,8	
53-62	43	14,7	
63-72	11	3,9	

Die Tuberkulose trifft

	mit 10 oder	5,7 Proz.
Landwirtschaft	280	82,1
Industrie und Gewerbe	5	1,8
Handel und Verkehr	12	4,3
Lohnarbeit wechselnder Art	1	0,3
Gemeinde- u. dgl. Dienste	16	5,4

Was schließlich speziell die 241 Fälle von Lungentuberkulose betrifft, so vertheilen sich diese mit 201 Fällen auf Industrie, 15 auf Gefindedienst, 13 auf Landwirtschaft, 9 auf Lohnarbeit wechselnder Art und 3 auf Handel und Verkehr. Die Industrie verzeichnet 59 Fälle für Cigarrenfabriken, 43 für Maurer und Steinhauerbetriebe, 27 für Textilfabriken, 9 für chemische Fabriken, 8 für Eisen- und 8 für Goldindustrie. Von den 241 Fällen waren am Schlusse des Jahres bereits 114 (47,3 Proz.) durch Tod erledigt. Die 241 Fälle trafen 158 (65,6 Proz.) Männer und 83 (34,4 Proz.) Frauen. Von den Männern sind 68 (43,0 Proz.) und von den Frauen 46 (55,4 Proz.) gestorben.

Die Kommission der Tabakarbeiter Berlins erläßt einen Aufruf an die Tabakarbeiter Deutschlands, in dem dieselben aufgefordert werden, energisch gegen die wieder projektierte Tabak-Fabriksteuer, durch welche Zehntausende von Arbeitern brodblos gemacht würden, zu protestiren. Es empfehle sich, überall Protestversammlungen abzuhalten, in welchen die Arbeiter auf die ihnen drohende Gefahr hinzuweisen seien.

Aus Nah und Fern.

Wegen Mordmordes ist am 23. Juni d. J. die geschiedene Auguste Mizdorf, geb. Hermann, vom Schwurgericht Berlin II zum Tode verurtheilt worden. Sie war wegen wiederholter Diebstähle zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt und hatte schon 4 Jahre verbüßt, als sie eines Tages, von Gewissensqualen gefoltert, dem Anstaltsdirektor das Geständniß ablegte, ihr Stiefkind Elise Mizdorf im Jahre 1888 vergiftet zu haben. Um ihren Ehemann wegen zu knapper Bemessung des Wirtschaftsgeldes zu ärgern, hatte sie seinem Lieblingskinde Schwabenspulver in die Medizin gemischt. Jetzt ist die erkannte Todesstrafe in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt worden.

Verzweiflungsthat. Liegnitz. Die hier wohnende geschiedene Frau des Anstreichers Teichert, der bekanntlich in Breslau wegen eines Raubausfalles auf einen Geldbriefträger verhaftet ist, hat, wie die „Schles. Ztg.“ meldet, den Versuch gemacht, sich und ihre Kinder durch Kohlenbampf zu tödten; da die älteren Kinder indes schrieten, kamen Nachbarn hinzu und retteten Frau und Kinder, von denen eins schon bewusstlos war, vom Tode. Die Frau wird als reblich und fleißig geschildert; sie erwarb durch ihrer Hände Arbeit den Unterhalt für sich und die Kinder.

Braunschw. Ausgrabungen in der Baumantshöhle. In dem naturwissenschaftlichen Vereine berichtete Prof. Dr. W. Blasius über die von ihm seit Oktober 1892 in den neuen Theilen der Baumantshöhle im Harz vorgenommenen weiteren Ausgrabungen, hauptsächlich an dem sog. Knochenfelde, an welchem damals tief in den Diluvialablagerungen drei paläolithische menschliche Feuersteingeräthe gefunden waren. Die weiteren Ausgrabungen haben wiederum eine Fülle von Material an fossilen Knochen nicht nur des Höhlenbären, sondern auch des Höhlenlöwen, Höhlenleopards, Höhlenwolfes und vieler anderer Thierformen zu Tage gefördert. Ferner fand man 1894 in einer bis dahin unangeführten Ablagerung des Knochenfeldes eine Pfeilspitze aus Feuerstein, Bruchstücke eines kleinen Feuersteinschabers, einen größeren Hohlshaber von Feuerstein mit künstlich herausgearbeiteten concaven Handstellen an den Seiten, und einen ziemlich dicken Feuersteinschaber von kreisförmiger Grundform. Man hofft die Ausgrabungen in den nächsten Jahren fortsetzen zu können.

Ueber schädliche Nachwirkungen des Diphtherieseriums liefert auch Dr. W. Enyrim in der „Deutsch. Med. Wochenschr.“ einen Beitrag aus dem Hospital zum heiligen Geist in Frankfurt a. M. Die Fälle betreffen seine beiden Assistenzärzte Dr. Gallus und Dr. Korte, denen Heilserum gegen eine Halsentzündung injicirt worden war. Es traten bei dem einen nach fünf Tagen, bei dem andern schon am folgenden Tage Krankheitserscheinungen auf, in urticariaartigem Ausschlag, Drüsenanschwellungen, Muskelschmerzen und Fieber. Bei Dr. Gallus schwanden die Nachwirkungen langsam nach 10 Tagen bis auf geringe, vage Schmerzen in den Extremitäten, leicht erregbaren Puls und rasche Ermattung. Der ärztliche Patient ist voraussichtlich noch für längere Zeit arbeitsunfähig und weilt gegenwärtig zur Erholung bei seiner Familie. Auch Dr. Korte hat sich nach seiner Heimath begeben; er klagte noch nach 20 Tagen über Schmerzen im rechten Arm und behinderte Gebrauchsfähigkeit desselben. Dr. Enyrim bemerkt, daß die Erkrankung nach Aussage der Ärzte für sie eine tiefere Affektion bedeutete, als eine leichte Diphtherie. Bei einem

kleinen oder schwächlichen Kinde müßten solche Erscheinungen als eine Sache von erster Art betrachtet werden.

Die Bezeichnung Mittel würde vom Dresdener Landgericht als eine so schwere Beleidigung angenommen, daß es den Redakteur der Sächsischen Arbeiterzeitung, Genosse Richard, zu 1 Monat Gefängniß verurtheilte, weil er einen Gemeindebeamten Mittel genannt hatte. Der Staatsanwalt betonte, auf alle Fälle müsse die Tendenz der Sächsischen Arbeiterzeitung berücksichtigt werden. Es lebe die Gerechtigkeit!

Eigenthümliche Titelverhältnisse, die an weit zurückliegende Zeiten erinnern, bestehen in Oesterreich. So lesen wir im Wiener Salonblatt, Kaiser Franz Joseph habe die bisherige Untervorsteherin am Offiziersbattereinstitut in Debenburg, Fräulein Marletta Wintowt von Dylewiatowska zur Obervorsteherin dieses Instituts unter gleichzeitiger Anerkennung des Frauentitels ernannt. Fräulein von Wintowt ist also auf Verordnungswege zur Würde einer Frau befördert worden.

Cleveland (Ohio). Ein böser Stiefsohn. Ein schreckliches Verbrechen wurde in dem benachbarten Dorfe West-View verübt. Am 14. November Abends brannte der Stall William Glazers in dem genannten Dorfe ab. Glazer wurde vermißt und man nahm an, daß er beim Versuche, das Feuer zu löschen, verbrannt sei. Später fand man in den Trümmern seine schrecklich verkümmelte Leiche und machte dabei die Entdeckung, daß der Schädel von sechs Kugeln durchbohrt war. Außerdem lag um den Hals ein Strick, der indessen ganz verkohlt war und bei der bloßen Berührung abfiel. Sofort lenkte sich der Verdacht, die That verübt zu haben, auf den Stiefsohn Glazers, Charles Glazer. Am 16. November gelang es, den jungen Mann hier in dem Hause 180 Waringstraße, wo er sich seit gestern Morgen bei einer bekannten Familie einquartiert hatte, zu verhaften. Glazer war 35 Jahre alt und kam vor elf Jahren aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten. Vor neun Jahren ließ er eine Wittve Grobler aus Erfurt nachkommen und heirathete diese. Den Sohn der Frau, den damals 12jährigen Karl, adoptirte er. Im vorigen Juni wurde seine Frau irrsinnig und vor etwa zwei Monaten starb sie im Irrenhause in Toledo. Kurzlich knüpfte Glazer ein Verhältniß mit der 26 Jahre alten Pauline Reichert, einem erst kurze Zeit in Amerika weilenden deutschen Mädchen, an, und beschloß, Pauline am Neujahrstage zu heirathen. Gegen diese Heirath protestirte der junge Glazer und zwischen ihm und seinem Stiefvater kam es dieserhalb oft zu Streitigkeiten. Der junge Mann weigerte sich, das Haus seines Wohlthäters zu betreten und schlief seitdem im Stall. Schließlich jagte ihn sein Stiefvater fort. Im Besitz des Verhafteten wurde ein an seine Großmutter, Frau Maria Waifengroße in Erfurt, adressirter Brief gefunden, in dem er schreibt, daß er der Adressatin mittheilen wolle, daß sein Stiefvater verunglückt sei. „Ich bin keineswegs nicht so traurig als ich war, als meine Mutter starb. Der Vater wollte ein junges Frauenzimmer heirathen, obgleich die Mutter erst zwei Monate todt war, aber es hat nicht sein sollen und die Strafe folgt jedem Unrecht auf dem Fuße nach.“ Wm. Glazer war als ein friedliebender Mann bekannt, der keinen Feind hatte. Seine Braut befindet sich auf der Reise nach Cleveland und hat noch keine Ahnung von dem entsetzlichen Schicksal Glazer's.

„Wirft sie bald genug bekommen,“ entgegnete der Schließer „und zwar mit Pfeffer dazu.“

„Se nun, wenn sie mir gekränkt werden, so wird sich's schon finden, was der Staatssekretär für die innern Angelegenheiten den Oberschenkeln (Richtern) zu jagen hat,“ fuhr Jack Dawkins fort. „Seho aber — holla, was gibts hier? Wollen die Friedensrichter nicht so gut sein, diese kleine Sache abzumachen und mich nicht aufzuhalten, indem sie die Zeitungen lesen? Ich hab' nen Gentleman nach der City bestellt, bin ein Mann von Wort und auch sehr pünktlich in Geschäften: er wird daher fortgehen, wenn ich nicht zur bestimmten Zeit da bin und es könnte ne Klage auf Schadenersatz geben gegen die, die mich aufgehalten haben. — He, Binnfaden (Amtsdienster), wie heißen die beiden Adrosche (Spitzbuben) da auf der Richterbank?“ wendete er sich zu dem Gefängnißwärter, was die Nächstehenden dermaßen kitzelte, daß sie fast so herzlich lachten, als es Master Bates selbst gethan haben würde, wenn er die spähhafte Frage gehört hätte.

„Nahe da!“ rief der Schließer. Einer der Friedensrichter fragte nach der Ursache des Geräusches.

„Hier steht ein Taschendieb, Ihr Edlen.“ „Ist der Knabe schon hier gewesen?“ „Gäts' schon manchmal sein sollen, Ihr Edlen. Ueberall sonst ist er schon lange genug gewesen. Ich kenne ihn sehr wohl, Ihr Edlen.“ „So, Ihr kennt mich also?“ rief der Baldoberer, sich anstellend, als wenn er die Angabe aufzeichnete. „Sehr wohl!“ Das legt ne Klage wegen Beschimpfung meines guten Namens.“

Es wurde abermals gelacht und abermals Ruhe geboten.

„Wo sind die Zeugen?“ begann nun der Gerichtsschreiber.

„Ach, so ist's recht!“ fiel Jack Dawkins ein. „Ja, wo sind die Zeugen? ich möchte doch das Plaisir haben, sie zu sehen!“

Sein Wunsch wurde augenblicklich erfüllt, denn es trat ein Polizeidiener vor, der gesehen hatte, daß der Angeklagte einem Herrn das Taschentuch aus der Tasche gezogen, und da es ein sehr altes gewesen, nachdem er Gebrauch davon gemacht, wieder hineinsteckt hatte. Er hatte deshalb den Thäter verhaftet, und bei demselben eine silberne Schnupftabakdose mit dem Namen des Eigenthümers auf dem Deckel gefunden. Der Eigenthümer der Dose war gleichfalls gegenwärtig, beschwor, daß die Dose die seinige wäre, und daß er sie vermißt hätte, sobald er sich Bahn aus dem Gedränge gemacht, in welchem (wie sich fand) der Angeklagte das fragliche Taschentuch entwendet und zurückgegeben. Er hatte auch bemerkt, daß sich ein jüger Gentleman eiligt von ihm entfernt, und der junge Gentleman war eben der Baldoberer.

„Hast Du eine Frage an den Zeugen zu richten, Knabe?“ fragte der Friedensrichter.

„Ich mag mich nicht so weit erniedrigen, mit ihm in Unterredung zu treten,“ entgegnete darauf Jack Dawkins.

„Hast Du überhaupt was zu sagen?“

„Hörst Du die Frage Seiner Edlen nicht, ob Du noch etwas zu sagen hättest?“ fiel der Schließer, den stummen Baldoberer mit seinem Ellenbogen anstoßend, ein.

„Bitt' um Vergebung,“ sagte Jack, zerstreut aufblickend. „Redeten Sie mich an?“

„Ihr Edlen,“ bemerkte der Schließer, „ich hab' mein Lebtag noch keinen solchen jungen Erzspitzbuben gesehen. Willst Du was sagen, Bursch?“

„Nein,“ entgegnete der Baldoberer, „hier nicht; dies ist nicht das rechte Kaufhaus für die Gerechtigkeit und

außerdem frühstückt mein Advokat heute Morgen bei dem Vicepräsidenten des Hauses der Gemeinen. Jedoch werden wir, ich und er eine sehr repurtirliche Bekanntschaft, anderwärts sprechen und zwar so, daß die Richterperücken wünschen werden, daß sie niemals geboren, oder daß sie von ihren Bedienten aufgehängt sein möchten, statt mich hier heute Morgen zu prozessiren. Ich will —“

„Er ist vollständig überführt; in's Gefängniß mit ihm — man bringe ihn hinaus!“ rief der Gerichtsschreiber.

„Komm her, Bursch!“ sagte der Schließer.

„Komme schon“, sagte der Baldoberer, seinen Hut mit der flachen Hand plättend, und wendete sich darauf nach der Richterbank: „Es hilft Euch nichts, Gentlemen, und wenn ihr auch noch so bestürzt ausseht. Ich werde kein Erbarmen mit Euch haben, für keinen Heller nicht. Ihr werdet dafür büßen, und ich möchte um Vieles nicht an eurer Stelle sein. Ich würde die Freiheit nicht annehmen, und wenn ihr mich auf den bloßen Knien darum anflehete. Binnfaden, führ' mich ab in's Gefängniß.“

Der Schließer zog ihn beim Kragen heraus, Jack drohete, die Sache vor's Parlament zu bringen, und lächelte darauf den Schließer mit der behaglichsten Selbstzufriedenheit an.

Sobald ihn Noah hatte fortschleppen sehen, eilte er zu Master Bates zurück, der ihn in einem angemessenen Verstecke erwartet hatte, und sich zeigte, sobald er sich vergewissert, daß Niemand seinem neuen Bekannten nachfolgte. Sie gingen schleunigst mit einander nach Hause, um Jagui die erfreuliche Kunde zu bringen, daß sich der Baldoberer vollkommen ehrenhaft benommen habe, und sich einen glänzenden Ruhm bereite.

(Fortsetzung folgt.)